

## Alsdorf im Weltkriege 1914 bis 1918

aus: Alsdorf - Geschichte einer Stadt  
von Albert Kraemer †  
neu bearbeitet von Friedrich Schmitz † / 1971  
unter Mitwirkung von Rudolf Bast  
für das Internet aufbereitet von Peter Dzinga - 2001 / 2010

Seit dem ersten Weltkrieg haben wir nun einen Zeitabstand von nahezu 90 Jahren gewonnen. Wie die Zeit allmählich die Wunden heilt, so löscht sie auch gern Tatsachen und Ereignisse aus dem Gedächtnis, die des Erinnerns wert sind. Darum darf die Ortsgeschichte nicht schweigend an diesen Dingen vorübergehen. Hier wird berichtet, wie Alsdorf an diesem großen weltgeschichtlichen Ereignis Anteil genommen hat.

„Mobilmachung befohlen!“ Am 1. August 1914, nachmittags 17 Uhr, war es, als Hornsignale der Polizei, die auf Fahrrädern durch die Ortsstraßen fuhr, die Mobilmachung verkündeten. In der Nacht zum 2. August wurden an allen Straßen und öffentlichen Gebäuden, Rathaus, Post, Bahnhof, Schulen, große rote Plakate angeklebt, die eine Bekanntmachung des Generalkommandos Koblenz enthielt, durch die sofort Reservisten, Landwehrlaute und sogar der Landsturm zu den Waffen gerufen wurden. Als die Alsdorfer am Sonntagmorgen zur Kirche gingen, waren bald die Anschlagstellen von Menschen dicht umstanden. Jeder gediente Mann hatte sich Ort und Stunde seines Gestellungstages herauszusuchen. Mit großer vaterländischer Begeisterung durchzogen während des ganzen Tages lange Züge Alsdorfer Bürger mit wehenden Fahnen und Musik die Straßen. Immer wieder erschallen Vaterlandslieder, vor allem „Die Wacht am Rhein“. Am Kriegerdenkmal wurden Reden gehalten. Die allgemeine Begeisterung schien an diesem Tage bei jung und alt kein Ende zu finden. Bis in die Nacht hinein ging es so zu. Bereits am Samstagnachmittag, gleich nach Verkündigung der Mobilmachung, besetzten Feuerwehroposten und Alsdorfer Bürger die Ortsausgänge. Mit Ketten und Stricken, hier und da auch durch Barrikaden, wurden die Straßen gesperrt und eine Kontrolle des ganzen Verkehrs vorgenommen, die bei Ausländern und Autos aus begrifflichen Gründen strenger ausfiel. Damals hielt sich hartnäckig das Gerede von Geldtransporten in Autos, die von Frankreich nach Rußland gingen. Die Straßenposten wurden zu jeder Tages- und Nachtzeit abgelöst. So ging das mehrere Wochen lang zu. Der Landsturm besetzte schon am zweiten Kriegstage die nahen Grenzen. Teilweise in Zivil, teilweise in alter blauer Uniform, übten Alsdorfer Landstürmer in Herzogenrath, Übach, Kohlscheid und Aachen-West in voller Bewaffnung den Grenzschutz aus. Später wurden sie vollständig eingekleidet und kamen in Privatquartiere. Viele dieser Landsturmlaute mußten bei der langen Kriegsdauer auf den verschiedensten Schlachtfeldern eingesetzt werden. In großer Zahl strömten die zur Fahne Einberufenen zu ihren Truppenteilen. Jeder trug in einer kräftig verschnürten Pappschachtel seine Habseligkeiten. Die Kleinen an der Hand, rechts und links Familienmitglieder, so zogen sie damals aus. Nassen Auges traten die Zurückgebliebenen den Heimweg an. Den ersten Gruß des Vaterlandsverteidigers brachte bald die typische Pappschachtel mit den zurückgeschickten Zivilkleidern. Der deutsche Aufmarsch im Westen begann. Am frühen Morgen des 4. August wurde die belgische Grenze südlich von Aachen überschritten. Lüttich war das Ziel. Vom 8. bis 15. August 1914 hörte man hier außerordentlich stark den Kanonendonner von Lüttich. In diesen Tagen überflogen mehrmals Zeppelin-Luftschiffe kurz vor Mitternacht den Ort in Richtung Belgien und kehrten im Morgengrauen auch wie-

der über Alsdorf zurück. Unterdessen eilten unsere Truppen dem Schlachtfelde zu. Die Hauptarbeit leistete hier die Eisenbahn. Aber auch auf den großen Landstraßen marschierten ununterbrochen Truppen aller Waffengattungen. Auf der Aachen - Kölner, Aachen - Krefelder und Aachen - Geilenkirchener Landstraße sah man schwer bepäckte Infanterie, Pioniere mit allem möglichen Feldgerät, Kürassiere auf stattlichen Pferden, leichte und schwere Artillerie, die stets die Aufmerksamkeit der Jugend herausforderte. Sämtliche Truppen trugen neue feldgraue Uniformen, die Pferde neues Sattelzeug von gelber Farbe. Da die Schulen der Sommerferien wegen geschlossen waren, blieb die Jugend von morgens bis abends auf der Straße. In der Rathaus- und Bahnhofstraße bildete sie fast den ganzen Tag Spalier. Die Anwohner dieser Straßen, unterstützt von vielen Alsdorfern anderer Straßen, reichten den Durchziehenden große Mengen belegter und unbelegter Butterbrote, Zigarren und Zigaretten. Alsdorf bekam Einquartierung. Diese Truppen gehörten zur 1. Armee, die unter dem Befehl des Generals von Kluck stand. Durchzüge und Einquartierung dauerten bis zum 15. August 1914. Ein Ereignis! Der Weltkrieg hat von Alsdorf das erste Menschenleben gefordert. Der Autoführer Gottfried Kalus war der erste Alsdorfer, der für das Vaterland sein Leben lassen mußte. Er war im Dienste des Heeres mit einem Auto auf der Fahrt nach Trier. Bei Kalterherberg in der Eifel wurde er am 5. August 1914 von deutschen Posten erschossen. Er hatte den Anruf der Posten überhört. Sein Begleiter, der Landsturmmann Dohms aus Alsdorf, wurde schwer verletzt. Am 8. August wurde Kalus unter großer Beteiligung der Einwohnerschaft und des Kriegervereins auf dem hiesigen Friedhof begraben.

Wie in allen Städten und größeren Orten, so wurde auch in Alsdorf ein Kriegslazarett eingerichtet. Vom September 1914 bis Kriegsschluß befand es sich in dem ehemaligen vierklassigen Hofgebäude der Volksschule „An der Mariensäule“.



© Kurt Rosendahl, USA

Unter den Verwundeten und Kranken, die hier gepflegt wurden, waren viele Alsdorfer. Die Soldaten wurden meist nach Beendigung der Hauptbehandlung aus den großen Kriegslazaretten zur Nachbehandlung und vollen Genesung dem hiesigen Lazarett überwiesen und gingen von hier aus wieder zu ihren Truppenteilen zurück. Der Vaterländische Frauenverein für Alsdorf und Umgebung eröffnete eine Kriegsküche unter der Wohnung des Hausmeisters der Schule und besorgte auch in der ersten Zeit die Verpflegung der Lazarettinsassen.

Während unsere Truppen im August und September 1914 von Sieg zu Sieg eilten, stiegen daheim heiße Gebete zum Himmel. Allabendlich versammelten sich die Bewohner an den Stationskreuzen des Ortes und um die Mariensäule, um Gottes Schutz für unsere Soldaten zu erleben. Als der Winter ins Land zog, wurden diese Betstunden in die Kirche verlegt und bis Kriegsschluß beibehalten. Ende September und Anfang Oktober hörte man an stillen Abenden den Kanonendonner der schweren Artillerie („Dicke Berta“, 42-cm-Mörser) bei der Beschießung Antwerpens. Erst als die Festung am 9. Oktober 1914 kapitulierte, verstummte das unheimliche Grollen.

Hier sei erwähnt, daß ein Sohn der Gemeinde, Christian von Berg, als Soldat in japanische Gefangenschaft geriet. Bei Kriegsausbruch stand er als Marinesoldat beim Seebataillon in Tsingtau, einem deutschen Flottenstützpunkt an der ostchinesischen Küste. Als die Japaner am 7. November 1914 Tsingtau eroberten, geriet er in japanische Gefangenschaft. Nach Beendigung des Krieges kehrte er wohlbehalten in seine Heimat zurück. Die Alsdorfer staunten über sein gesundes Aussehen.

Der Kampf gegen viele Feinde erforderte von Deutschland die höchste Anspannung der ökonomischen Kräfte. Jede Zufuhr vom Weltmarkt war durch die englische Blockade unmöglich. Daran änderte auch der U-Boot-Krieg nichts. Schon Mitte 1915 wurde die Blockade fühlbar. Ihre Folgen für die Ernährung stiegen in den weiteren Kriegsjahren über das menschlich Tragbare. Die Bestände an Kolonialwaren waren aufgezehrt. Reis, Mais, Öl, Fette, Wolle, Kaffee, Kakao, ausländische Gewürze, Südfrüchte waren vollständig vom Markt verschwunden. Man half sich in Alsdorf, indem man tüchtig aus Holland schmuggelte. Der zunehmende Druck Englands auf die Neutralen hatte in Holland eine strenge Grenzbewachung zur Folge. 1916 war die deutsch-holländische Grenze durch Palisaden und Stacheldrahtzäune vollständig geschlossen. Holländische Militärposten hielten strenge Wacht. Je länger der Krieg dauerte, um so deutlicher zeigte sich, daß die deutsche Landwirtschaft den Bedarf an Brotfrucht nicht erzeugen konnte. Der Staat, repräsentiert durch den Generalstab, war gezwungen, ganz allmählich eine genaue „Rationierung“ sämtlicher zum Lebensunterhalt nötigen Dinge vorzunehmen. Die Kriegsgetreidegesellschaft kaufte nach der Ernte die Nahrungsmittelvorräte auf und verteilte sie zu Höchstpreisen und gleichen Rationen an die Bevölkerung. Der Heeresbedarf war vorher sichergestellt. Diese Regelung brachte die Einführung der Brotkarte - ein harter, aber notwendiger Eingriff in das Leben jedes einzelnen. Betrug doch von jetzt an die Menge Brotgetreide 7,5 kg pro Kopf und Monat, also 1/2 Pfund pro Tag. Es gab nur noch eine Brotart, dem Aussehen nach dem heutigen Graubrot ähnlich, nicht aber im Nährwert und Geschmack. Auch alle anderen Lebensmittel waren oder wurden noch rationiert. Fleisch gab es pro Woche und Kopf ungefähr 1/4 Pfund; alle 8 oder 14 Tage wurde 1/2 Ei pro Person ausgegeben. Milch gab es auf Milchkarten nur für Kleinkinder und Kranke gegen ärztliche Bescheinigung. Selbst die Magermilch wurde nach Maßgabe besonderer Magermilchkarten verteilt. Am schlimmsten war der Mangel an Fetten und Speiseöl. Pro Kopf und Woche wurden auf

Fettkarten 40 Gramm sehr minderwertiges Fett ausgegeben. Und manche Woche blieb fettlos! Es gab nicht wenige Familien in Alsdorf, die ihre Kartoffeln mit Ersatzkaffee in der Pfanne braun brieten. Kriegsseife in der Größe eines Streichholzdöschens enthielt wohl 50 v. H. Sand. Kleider und Wäsche waren mittlerweile verschlissen, ohne daß man dafür hatte Ersatz kaufen können. 1916/17 war das Steckrübenjahr. Die schlechte Kartoffelernte machte die Kartoffelmenge für den einzelnen so gering, daß Steckrüben in großer Menge nach den verschiedensten Rezepten gegessen wurden, sauer oder süß, bitter oder salzig, gekocht oder gebacken.

Die Belieferung der Geschäfte geschah ausschließlich durch die Gemeinde. Die Geschäfte verteilten die Waren nach Maßgabe des Kartensystems an die Verbraucher. Jede Familie war einem bestimmten Geschäft zum Lebensmittelempfang zugeteilt. Der Anblick der Alsdorfer Geschäftshäuser in den beiden letzten Kriegsjahren war trostlos. Leere Schaufenster spiegelten die Lebensmittelarmut, ja Lebensmittelnot des ausgehungerten Landes wider. Im Innern starrten den Eintretenden leere Stapel, Kisten und Kasten an. Die Geschäfte waren bloße Verteilungsstellen geworden. Im Jahre 1918 buchte die Lebensmittelverteilung durch die Gemeinde einen Gesamtumsatz von 1 077 620,- Mk. Die Ausmaße des Rationierungssystems beleuchtet am besten die Tatsache, daß am 1. August 1917 in Alsdorf, dem Herzen des Wurmkohlenreviers, eine Ortskohlenstelle für die Kohlenverteilung eingerichtet wurde.



Die Bahnhofstraße 1905  
Ein schweres Pferdefuhrwerk hält gerade vor der alten Post

Die Industrie wandte sich der Herstellung von Ersatzstoffen zu. Brennesseln, von Schulkindern geschnitten und getrocknet, dienten zur Herstellung eines Nesselstoffes. Regelmäßig zogen Alsdorfer Schulklassen zum Brennesselsammeln aus. Getrocknete Erdbeer-, Brombeer- und Heckenrosenblätter ergaben einen Tee als Kaffeersatz; denn die Herstellung von Malzkaffee aus Gerste oder Korn war streng verboten. Was haben die armen Männer nicht alles geraucht! Am besten sollen die getrockneten Buchenblätter gequalmt haben, die als Ersatztabak in schönen Päckchen und fein geschnitten zu kaufen waren. Man trug Schuhsohlen aus gepreßtem und geteertem Papier und Holz. Handtücher

und Schürzen aus Papier wurden nicht nur in den Haushaltungen, sondern sogar beim Militär benutzt. Als Verbandszeug für die Soldaten verwandte man wohl 90 v. H. Papierwickeln; Wollstoffe kannte man nicht mehr, so arm war Deutschland geworden.

Zur Deckung des Bedarfs an Kupfer und Messing sah sich die Heeresleitung gezwungen, die Beschlagnahme aller Gegenstände anzuordnen, die ganz oder teilweise aus den genannten Metallen bestanden. Jede Haushaltung mußte auf einem besonderen Formular sämtliche Gegenstände aus Kupfer oder Messing angeben. Diese Sachen wurden alle auf einer Sammelstelle gegen Vergütung des Metallwertes abgegeben. Kupferne Kessel, Messingschilder, Türklinken, Griffe, Leuchter, Vasen und Schalen, die Zinnpfeifen aus der Kirchenorgel, zuletzt sogar die große Glocke der Pfarrkirche. Alles wanderte zur Sammelstelle, wurde später eingeschmolzen und zur Herstellung von Kriegsmaterial verwandt. Manches wertvolle alte Stück ist damals vernichtet worden.

Bei der Mobilmachung wurden die militärisch ausgebildeten Alsdorfer Bergleute zu den Fahnen gerufen. Da auch bald alle Reserven herangeholt werden mußten, machte sich in der hiesigen Industrie ein sehr starker Mangel an Arbeitskräften geltend. Es ließ sich nicht umgehen, Bergleute vom Kriegsdienst zu befreien und zur Arbeitsleistung in der Heimat zu beurlauben. Darüber hinaus stellte die Militärverwaltung Kriegsgefangene zur Arbeitsleistung zur Verfügung. Auf den Alsdorfer Gruben arbeiteten seit Juni 1915 rund 1000 Kriegsgefangene Russen. Dieselben waren im Ledigenheim Wilhelmschacht untergebracht. Ein starkes Lagerkommando unter dem Befehl eines Offiziers versah den Wachdienst. In geschlossenen Kolonnen wurden die Russen zum und vom Schacht geführt. Das Lager in Wilhelmschacht war mit hohem Stacheldraht umgeben. Trotzdem entflohen immer wieder Gefangene und strebten der nahen Grenze zu. Hier wurden viele wieder eingefangen. Andere bezahlten ihre Flucht mit dem Tode. Sie wurden beim Durchgang durch den deutschen Grenzschutz erschossen, oder sie blieben an dem Sperrzaun längs der belgisch-holländischen Grenze, der mit hochgespanntem elektrischem Strom geladen war, hängen. Bei Kriegsende wurden die hiesigen Russen in ihre Heimat abtransportiert.

In den schweren Zeiten, hielt der Tod grausige Ernte bei dem schweren Grubenunglück am 29. November 1917. Rau und kalt war dieser 29. November, und die Sonne, die morgens hin und wieder die schneeschwernen Wolken zerrissen hatte, war gegen Nachmittag, als die erste Schreckenskunde den Ort durcheilte und die Sirenen in schrillen Tönen um Hilfe riefen, wie eine blutrote, brennende Wunde. Für eine kurze Spanne Zeit herrschte eine unheimliche Stille in den Straßen, als sei alles entflohen oder der Schrecken habe alles Leben gelähmt. Doch nur für eine Weile; dann waren plötzlich viele Menschen in ihnen, und alle riefen dasselbe in gleicher Erregung, und alle schlugen den gleichen Weg zur Grube hin ein.

Der Grubenplatz bot anfänglich dasselbe Bild wie an anderen Tagen, nur daß ab und zu berußte Gestalten vorüberhasteten, die irgendwohin etwas riefen, was man nicht verstand. Dann plötzlich Rettungswagen und Autos, denen Herren der Direktion und Bergbehörde entstiegen. Und dann kam vom Schacht her die erste Bahre. Zwei Rettungsleute trugen sie langsam und schwer. Es kam eine plötzliche Stille über die wartenden Menschen.

Eine Bahre nach der anderen brachte Verletzte und Tote, und mit jeder schlich sich Angst in die Herzen der Wartenden. Dazwischen kamen Leichtverletzte, sich stützend auf ihre Kameraden, die erloschenen Lampen noch am Brusttuch. Krankenwärter jagten hin und

zurück. Denen am Tor schlichen die Stunden vorüber, als hätten sie nie ein Ende. Es wurde Nachmittag, Abend. Als die Nacht kam, standen sie immer noch - und warteten und warteten...

Bis zum Mittag des anderen Tages waren 21 Tote geborgen. Schritt für Schritt drangen die Rettungsmannschaften vor, bis sie am Ende ihrer Mühen zu der grausigen Erkenntnis kamen, daß von den 37 vermißten keiner mehr am Leben sei. Mit dieser Nachricht schwand auch denen, die immer noch vor den Toren standen, die letzte Hoffnung.

Die Entstehung jener Katastrophe wurde in ihren Einzelheiten und ihrem Verlauf erst nach einigen Tagen bekannt.

Das Unglück geschah durch eine Benzollokomotive infolge Gebrauchs schlechten Kriegsmaterials. Ungefähr 450 Meter vom Schacht entfernt entstand ein Brand, der schnell um sich griff. Von starkem Luftzug begünstigt, drang der sich entwickelnde stickige Qualm immer tiefer in die Bauabteilungen ein. Die Bergleute, welche sich nicht rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatten, wurden eingeschlossen und Opfer der giftigen, todbringenden Gase.

Die Zahl der Toten belief sich auf 58, die der Verletzten auf etwa 40. Unter den Verunglückten befanden sich 18 Kriegsgefangene (17 Russen, 1 Serbe).



Der Denkmalplatz im Jahre 1905  
Links die Bahnhofswirtschaft der Geilenkirchener Kreisbahn,  
im Hintergrund das heutige Posthotel

Tragisch war es auch, daß Vater und Sohn vom Schicksal ereilt wurden; ebenso, daß der Steiger Adolf Bulkins, der sich schon außerhalb der Gefahrenzone befand, von dem Versuch, seine Leute zu retten, nicht mehr zurückkehrte. Man fand ihn am anderen Morgen so, wie der Tod ihn überrascht hatte: mit dem Rücken gegen eine Wand gelehnt und den Kopf in die Hände vergraben.

Vor der Beisetzung wurden die Leichen im großen Schalterraum und in der angrenzenden Kantine aufgebahrt. Hier fand auch die Totenehrung statt. In zwei langen Reihen stand Sarg an Sarg.

Unter zahlreichen Kränzen vergraben, standen die Säрге zu zehn und zehn auf den Schwarzverhängten Wagen, neben denen die Knappen mit brennenden Lampen gingen. Auch die Kriegsgefangenen begleiteten ihre toten Brüder zum letzten Gang. Wenn sie auch das Lied „Ich hatt' einen Kameraden“ nicht verstanden, so fühlten sie doch den Sinn, und die Tränen, die sie weinten, waren doppelt schmerzlich, weil sie in fremde Erde fielen.

Ein gemeinschaftliches Grab nahm die Toten auf.

Noch ein ganzes Jahr ging der Krieg weiter. Als endlich am 11. November 1918 der Waffenstillstand im Walde von Compiègne abgeschlossen wurde, atmeten auch Alsdorfs Bürger auf.

Die Größe und Schwere der Kriegsoffer, die Alsdorf in diesem furchtbaren Ringen brachte, mögen durch einige Zahlen beleuchtet werden.

Auf den Schlachtfeldern oder an den Folgen ihrer Kriegsverletzungen starben 235 unserer Mitbürger. Darunter sind 16 Verschollene. In diesen Zahlen sind nicht die Kriegsoffer der Stadtteile Neuweiler, Siedlung Busch, Siedlung Zopp, Siedlung Ofden, Schaufenberg und Kellersberg enthalten. Die vier ersten bestanden damals nicht, und die beiden letzten gehörten noch nicht zu Alsdorf.

An Familienunterstützung für Alsdorfer Kriegsteilnehmer wurde von Kriegsbeginn bis Kriegsende 1 377 240,20 Mark ausgezahlt.

76 Alsdorfer gerieten in Kriegsgefangenschaft. Von ihnen waren bis 1. Januar 1920 erst 35 zurückgekehrt.

Im Jahre 1921 betreute das hiesige Wohlfahrtsamt 132 Kriegerwaisen, darunter neun Vollwaisen.

Was haben diese Zahlen von den Kriegsoffern der Gemeinde Alsdorf an dieser Stelle zu sagen? – Krieg ist Wahnsinn!

Es ist daher nicht genug, sich mit Trauern derer zu erinnern, die das Opfer des Massenmörders „Krieg“ wurden. Du und ich, wir müssen das unsrige dazu beitragen, die Jugend, Deutschland, und die Zivilisation vor dem Krieg zu bewahren. Es genügt auch nicht, daß die Nationen den Krieg durch Verträge ächten. Der Krieg muß geächtet werden und durch persönliche Arbeit jedes einzelnen, welcher Nation er auch angehört.